

3ten 1. November 1889.

Nochdem I. Noll, der stark und gebietende Fürst, welcher dem übermächtigen brandenburgischen Raubadel mit gewaltiger Hand die Wege wies, blieb kein Leben lang ein erbitterter Feind der Reformation und des großen deutschen Reformators, in dessen Werk er nur Aufsehung gegen die Autorität und Zerstörung der geordneten Zustände erkennen konnte. Es gehörte zum tiefsten Schmerz seines Lebens, daß er trotzdem die reine Lehre unaufrichtig sich ausbreiten und selbst in seiner nächsten Umgebung, im Schöße seiner Familie, Würfel schlagen ließ. Auf allen Reichsversammlungen hatte er sich gegen Luther und gegen die Zuhörer der evangelischen Predigt erklärt, und es ist bekannt, wie seine evangelisch gefasste Gemüthsartigkeit dem Dänenmark, welche sich seitlich zu Außers Reichs bekannte, deshalb vor ihm stehen mußte. Nach dem dem Sterbeshilf legte er seinen beiden Söhnen Joachim und Johann die feierliche Verpflichtung auf, dem alten Glauben treu zu bleiben. So stand Joachim II. der Welt, als er 1536 zur Regierung in Brandenburg und zur Schwärze gelangte, in einem schweren innerlichen Konflikt. Durch seine Mütter war er nach seiner Ueberzeugung der reformatorischen Wahrheit zugeneigt und erkannte mit seinem klaren Verstand und vornehmlichen Geiste, daß die evangelische Lehre den Sieg zweifellos behaupten werde. Andererseits fühlte er sich durch sein Verprechen gebunden. Aber immer noch gelangte er zu der Ueberzeugung, daß er, um wahr gegen sich und sein Volk zu sein, jenes Gebot brechen müsse und hoffe im Stillen, daß die Natur zwischen altem und neuem Glauben nicht definitiv sich nicht, sondern daß sich ein vermittelnder Weg werden finden sollte. In solcher Hoffnung vollzog er am 1. November 1539 seinen Uebertritt, indem er durch den brandenburgischen Bischof Matthias von Jagow in der Nikolaifirche zu Spandau das Nebenbrot unter beiderlei Gestalt empfing, nachdem sein Bruder Johann, der die Reumut als Erbe seines Vaters empfangen hatte, seiner evangelischen Ueberzeugung schon vorher gefolgt und auch dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten war. Voreinstimmlich kam den sächsischen Fürsten niemand vorher, denn sie haben lange und rechtlich erwogen, ob sie den Schritt gebühren als Fürsten, die Reformation, an welcher sie sich schon in der That, in innerem Konflikt mit ihrem Volke zu gerathen, welches immer entscheidende die Reformation forderte und durch seine sächsischen Mütter zurückgebracht werden konnte. Jetzt hoffte Joachim II. nicht auf ein vom Papste unabhängiges Königtum, das der Streit der Evangelischen und Römischen scheidend sollte; seiner liebreicheren Natur widersprach der Gedanke eines bleibenden Mißes in der deutschen Nation. Aber er mußte bald einsehen, daß bei der Stellung des Kaisers und der katholischen Fürsten auf ein Königtum nicht zu rechnen sei. Andererseits fühlte er sich nicht sehr zu Luther hingezogen; aus einer begrifflichen Verfassung konnte er sich bei aller Verwunderung und Verehrung, die er sonst für den großen Reformator hatte, nicht entschließen, mit ihm in dieser Hinsicht zu treten. Dieser hatte sowohl seinen Schwager, den bekannten Feind der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, sehr scharf angegriffen, als auch den nachher Bekannten seines Onkels, den Kardinal Albrecht, unvorsichtig getadelt. Daher wandte sich Joachim in seinen Kampfen an Melancthon, den er bereits 1530 auf dem Reichstage von Augsburg kennen gelernt hatte, und dessen Zustimmung hatte vorliegen hören. Auf seine Einladung kam Melancthon im April 1538 nach Berlin, um mit ihm seinen Reformationstheorien zu beraten. Dieser von einem tiefen Theologen ausgearbeitete Entwurf genigte ihm rechtlich in jeder Weise, und selbst den in Bezug auf vernünftige Gebürde bekannten Melancthon war darin zu viel des Guten erhalten. Er bestimmte den Kurfürsten, daß er dem Volke die Freiheit der Predigt und des Sakramentes zu geben, worauf das übrige schon von selbst sich finden werde. Im Oktober 1539 kam Melancthon nochmals nach Berlin und bearbeitete eine Rechtfertigungsschrift für den gewöhnlichen Kurfürsten, in welcher er sich zu den Lehren der allgemeinen christlichen Kirche bekannte, aber das, was offensichtlich irrig und verberbt ist, abzuschießen sich entschlossen habe, da vom Papste und Kaiser nicht in dieser Hinsicht zu erwarten sei, seine Unterthanen aber weihen müßten, was sie annehmen oder verworfen sollten. Dieses Schreiben sandte er sowohl an seinen Schwelger, den König Sigismund I. von

Rosen, mit dessen Tochter Hedwig er seit 1535 in zweiter Ehe lebte und die seine Geminnung theilte, als auch an den Kaiser. Damit hatte er offen und männlich seinen Schritt gerechtfertigt und konnte nun mit gutem Gewissen zur großen Freude seiner Unterthanen den entscheidenden Schritt thun. Ein Augenzeuge hat den denkwürdigen Augenblick geschildert, als nach der Predigt des Prosbit Buchholzer aus Berlin der Kurfürst seinem Bruder Ritter Elisabeth und großen Gefolge das Sakrament in beiderlei Gestalt aus der Hand eines Mannes empfing, der, selber selbst katholischer Bischof, doch ersten Stämmen zur evangelischen Ueberzeugung sich durchgerungen hatte. Am folgenden Tage, dem Festtagsdienstag in Dome, welchem der Kurfürst beizuwohnte, ebenfalls der Uebertragung zur neuen Zeit vollzogen; die sächsischen Bischöfe, an der Spitze die Bürgermeister Tempelhoff und Freyberg von Berlin, Brause und Bierig von Cölln, mit einer großen, sehr bewegten Gemeinde vernahmten die Predigt des Prosbit Buchholzer, worauf auch Herr Matth. v. Jagow das lutherische Abendmahl spendete. Diefem Beispiele folgten bald die anderen Städte nach, denn vorbereitet war die Einführung der Reformation längst, und ohne gewaltthätige Kämpfe, ganz friedlich und normal war Kurbrandenburg evangelisch geworden.

Bei der Ausarbeitung der Kirchenordnung für Brandenburg, welche sich besonders Buchholzer angelegen sein ließ, war in Bezug auf die Lehre seine Schwermüdigkeit, sie wurde durchaus in Außers Geist festgehalten, wohl aber in Bezug auf sächliche Gebürde und Ceremonien, an denen Joachim II. sichtlich ängstlich festhielt, während Buchholzer dieselben bedenklich fand. Salsol bei der Taufe, Prozeffionen bei dem Abendmahl, die letzte Oelung sogar, und nicht weniger als 35 katholische Feiertage sollten konserviert werden. Luther, welcher um sein Urtheil befragt wurde, verwarf das Del bei der Taufe, zeigte sich aber viel toleranter als die ängstlichen Freunde, und es ist bemerkenswert, wie geliebt und weiszichtig er über die Neße katholischen Weisens dachte. Er schrieb Anfang Dezember 1539 an Buchholzer, nicht ohne Ironie und scherzhaften Humor: „Wenn Euch Herr Herr will lassen das Evangelium Christi lauter und rein predigen, und die heben Sakramente nach seiner Einsetzung reichen, und wollen lassen die Anrufung der Heiligen, und das Sakrament in der Prozeffion nicht unterbrechen, und sollen lassen die täglichen Messen . . . . . so gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein silbernen oder goldenen Kreuz und Chorpage und Chorrof von Sammet, Seide oder Leinwand; und hat Euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorpage oder Chorrof nicht genug, so siehet deren drei an, wie Aaron der Hohepriester. Sagen Ihre Frau Gnaden nicht genug an euer Prozeffion, daß ihr umhergehet, singet und singet, so geht siehentlich mit herum, wie Joha mit den Kindern Israel um Jericho gingen. Und hat Euer Herr Will dazu, möge Ihre Frau Gnaden vorherbringen und tunen mit Scharfen, Hauen, Eisen und Schan, wie David vor dem Hummelthier; hat, bis damit ihr wohl zu stehen, denn solche Stücke, wenn nur Mühsen davon kleist, geben und nehmen dem Evangelium gar nicht, wenn nur nicht eine Noth zur Selbstheit, und das Gewissen damit zu binden, daraus gewandt werde. Und könnte ich es mit dem Papst und Papisten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und so frohlich sein!“ Luther sah wohl, daß das Ueberliche, Unerwünschte durch die Kraft des evangelischen Geistes von selbst werde abgeworfen werden, wie die welfen Herbstblätter im Frühjahr von selbst den neuen Trieben des Baumes weichen.

Was der neue Geist der deutschen Reformation und Außers beherauschendes Wort für Brandenburg-Breuzen geworden ist, lebt einen nachdenklichen Gemüth ein Bild in die Köpfige Geschichte des Vaterlandes. Der Protestantismus und Breuzen sind untrennbare Mächte; eine Lösung dieses heiligen, geschichtlichen Bandes wäre verhängnisvoll für unser Vaterland, denn der reformatorischen Geist, den Grundgedanken des Protestantismus verbannt Breuzen seine Stellung in der Geschichte, und jedes Reich wird durch die Lebenskraft erhalten, denen es seine Entstehung verdankt. Joachim II., der die Zeichen der Zeit wahrnahm und zur rechten Stunde dem Geiste Wittgenbergs seine Thore öffnete, der Große Kurfürst, welcher den Mut hatte, Schwärmer bedrängter Protestanten zu werden, Friedrich Wilhelm I., der „protestantisch bis auf die Knochen“ war und eine starke Sprache gegen die tyrannischen Bedrücker der Evangelischen in Salzburg und Frankreich führte, und seine Nachfolger auf

Breuzens Thron, welche alle ein klares Verhältniß für die protestantische Mission Breuzens hatten und haben, — mögen sie ihren Segen weiterereiben lassen im Hofenoffenhaus und möge das edle Vermächtniß, das unser theurer Kaiser Wilhelm I. von seinen Vätern mit vollem Bewußtsein überkommen hat, unanverändert unter unser Volk erhalten bleiben. Mit solchen ebenso protestantischen wie vaterländischen Hoffnungen feiern wir den 1. November 1889.

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht der Saale-Blg.)

5. Sitzung vom 30. Oktober, 1. Uhr.

Das Haus beschloß auf Antrag des Abg. Reichard die Einstellung des gegen den Abg. Stöbel (Centrum) eingehenden Strafverfahrens und legt darauf die erste Verathung des Etats fort.

Abg. v. Wedell-Waldow (kont.): Ich erlaube an, daß der Etat sehr hoch ist und daß man die Posten übermäßig haben. Darum werden auch meine Freunde den Etat sorgfältig prüfen und nur das bewilligen, was zum Wohle des Vaterlandes unumgänglich nöthig ist. Mit Herrn Reichard stimme ich darin überein, daß die Schöpfung der Finanzlage des Volkes von ungleicher Wichtigkeit ist. Gewiß, zum Kriegszustand gehört Geld. Aber es giebt viele Dinge, welche bei in Folge eines Krieges ausstrichs nicht möglich zu haben sind, vorher von der Verwaltung angekauft werden müssen. Wir halten den Antrag für das Militär für notwendig, glauben aber von einzelnen doch, daß sie auf ihre Nothwendigkeit noch genauer geprüft werden müssen. Bei der Marine halten auch meine Freunde ein langfristiges Tempo für geboten. Wir werden jedoch alles bewilligen, was zu einer guten Kriegszustand der Armee nöthig ist, damit sie jedem Gegner nach menschlicher Berechnung gewachsen erheide und damit unsere Jugend nicht, wenn der Krieg ausbricht — und kommen wir der Tag — gut ausgerüstet ins Feld ziehen kann. (Beifall rechts.)

Herr Reichard hat gestern die Budgetfrage angegriffen und die Aufhebung der Anstaltsprämien gefordert. Das werden wir erst thun können, wenn auch das Ausland das thut. Herr Reichard sieht im Parlament ein Gegenmittel gegen zu große Ausgaben; aber das Beispiel Frankreichs zeigt gerade, wie der Parlamentarismus ungeheure Summen erheben kann. Herr Reichard die Reichsfinanzkommission verlangt, so erinnert er sich wohl kaum der Gründe, die dagegen sprechen, und wenn es an die Ausführung ginge, wäre Herr Reichard wohl der erste, der sich dagegen erklären würde. (Sehr wahr! rechts.) Herr Reichard bekämpft immer gegen die Ueberzahlungen, welche den Staaten und nicht den bedürftigen Gemeinden zugute kommen. Herr Reichard nicht, daß für die Kreisstellen die Ueberlieferung der Leuene in dieser Ueise gegeben ist?

Die Verhandlungen des Herrn Reichard, daß 3. B. Schweinefleisch einen Zoll von 20 Kreuz zu tragen habe, und nach welchen Erhebungen und meinen Beobachtungen verständig. Die Ueberzahlungen sind in allerdings theurer geworden, aber ich schätze mich es noch nicht ein, denn die Sozialdemokraten bringen doch fortwährend große Summen für die Agitation auf. Wenn man Schatzkiste überhand nicht haben will, so ließe sich darüber reden. Es ist aber falsch, gerade gegen die landwirthschaftlichen zu stehen, weil man nur den Preis der Waare zu setzen, die Landwirthschaft über Wasser zu halten. (Sehr wahr! rechts.) Wenn denn die Landwirthschaft geschädigt wird, leidet das ganze Erwerbsleben. (Sehr wahr! rechts.)

Mit seinen Einwendungen gegen das Sozialistenrecht hat Herr Reichard vollkommen als Parlamentarier der Sozialdemokraten getrieben. Wir will es scheinen, als ob er dem Reichstag nicht im Namen der Sozialdemokraten hinein hätte für die kommenden Wahlen nicht. Wenn die Herren sich nicht aber nur nicht täuschen werden und schließlich die Rede zu beenden haben.

Herr Reichard hat sich schließlich auf den thätlichen Ministerpräsidenten bezieht, um meinen Ueberzahlungen zu zeigen, daß auch vor den Ministern als Bundesgenossen habe, mit den Herren Verhältnissen könnte ich mich doch nicht befeinden. (Beifall rechts.)

Abg. Wedell (Zog.): Als im September zuerst in der Oppositionsrede von einer neuen Anleihe von vier bis fünf Millionen verhandelt wurde, besaßen die offizielle Presse dies als einen Verleumdung. Allmählich wurde zugegeben, daß doch eine Anleihe in Sicht sei, wenn auch nicht so hoch, und schließlich ist es doch gekommen, wie es damals hieß. Dieses offizielle Verleumdungen ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß es auch der Reichsregierung nicht ganz leicht geworden ist, mit einer solchen außerordentlichen Forderung wiederum vor den Reichstag zu treten. Wir sind in Sicht, die Frage näher als je. Wie soll das hinaus? Wohin treiben wir? Vor drei Jahren waren die Kriegsvorparatungen bei den Wahlen noch ausgleichend, aber in den nächsten Wahlen wird die Stimmung der Bevölkerung in ihrer

[41]

Barbara.

Roman von A. Quille Penne. Aus dem Englischen von A. Braun.

(Fortsetzung.)

Er streifte leicht die lebende Gestalt in seinen Armen, er verstand sie nicht, vermochte die Schwäche des leibenschäftlichen Weibes, das sich seine, Kraft zu finden in dem Bewußtsein seiner Liebe zu ihm, nicht zu erraten, er konnte nichts ahnen von den Herzensqualen des Weibes, dem nach einem Worte der Zärtlichkeit, der Theilnahme, der Beschäftigung von seinen Lippen verlangte. Einen Moment blieb sie mit geschlossenen Augen an seiner Brust ruhen, während ihre Hände mit wieder Kraft die feinen unklammerten; dann richtete sie sich langsam und zögernd auf, und machte sich aus seinen Armen los. „Du wirdest Brown viel besser gespielt haben als Kapitän Stoddart,“ sprach sie leichtsin. „Unzere Liebesdienen würden hundertmal wirkungsvoller gewesen sein. Wollen wir nun in den Waldsaal gehen?“ Ich möchte so gern mit dir Walzer tanzen, Gertrud.“ „Nicht bei dich auch noch genug, Herz?“ „Geh!“ Rastloslich bin ich ganz wohl!“ Sie warf den schlagen weißen Schal ab und ließ ihn auf dem Stuhl liegen, dann nahm sie seinen Arm, „Ich bin der Eigentümlich des Schals sehr verbunden,“ äußerte sie mit fast herberohrer Selbstzucht. „Komm, Gertrud — es ist mein Lieblingswalzer, „My Queen.“ Es würde eine Schwand sein, die Gelegenheiten entschlingen zu lassen!“ „Komm also, Geliebte!“ „Keiner kann mit mir so vorzüglich Schritt und Takt halten wie du,“ murmelte sie, als sie über den Parketboden zwischen den tangenden Paaren, von denen viele viele hielten, um ihnen nachzusehen, dahingelitten; und Barbara, obgleich ihr das Herz zum Brechen schwer, tanzte so leicht und grazios wie nur je. Als die Musik aufhörte, zog Gertrud sie geschickt aus dem Reize der Tangenden; er bemerkte, daß ihre Augen halb ge-

schlossen, die farblosen Lippen geöffnet waren; er fühlte, daß sie sich schwerer auf seinen Arm stütze.

„Du bist ohnmächtig, Liebe!“ rief er besorgt; und dennoch, obgleich eine Schwäche wie Todesangst sie überfiel, suchte sie sich doch anzukriechen und lächelte ihm zu.

„Ohnmächtig?“ O mein Herz, wie ich mich erhebe! Ich werde nicht mehr tanzen. Hüthe mich zurück in die Eichenhalle, Gertrud; ich muß etwas frischer Luft atmen.“

Ohne Gegende geleitete er sie zurück in die ruhige, materielle Halle, und hier ließ sie wieder auf ihren früheren Platz. „Geh! du nun in den Waldsaal zurück,“ drängte sie mit einer reizend gebietenden Geise. „Du wirst mich hier finden, wenn du mein Verstand nicht verläßt.“

„Kann ich dir nicht eine Stärkung besorgen? Willst du ein Glas Wein — eine Tasse Thee haben?“ fragte er besorgt, als er sich über sie beugte und das schwerlopfende, unregelmäßige Pulstren des Herzens vernahm.

„Nichts, nichts; ich bedarf nur frischer Luft. Geh zurück! Geh — es ist schon spät. Es ist zwölf Uhr vorüber, Gertrud!“

Er erinerte sich und hatte schon die Halle durchschritten, als ihre Stimme ihn zurückrief. Halb lächelnd, halb ängstlich kam er zu ihr zurück.

„Was giebt's denn, du launiges, heimes Menschenkind?“

„Mit ihrer zitternden Hand ergaß sie die feinnge.

„Nichts, nichts — mache nur Blausch, nicht die Cour,“ kollektirte sie, obgleich ihre Lippen so trocken waren, daß sie die Worte kaum zu sprechen vermochte.

Wachend schüttelte er mit dem Kopfe und ließ sie allein. Barbara, an allen Gliedern bebend, sank an die Lehne zurück, um mit Blicken, aus denen Todesangst und Verzweiflung sprachen, nachzusehen.

Eine halbe Stunde später, als er die Eichenhalle wieder betrat, fand er sie leer; der weiße Schal lag nicht mehr auf dem Stuhl und Barbara war verschwunden. „Offenlich ist das Kind zu weit gegangen,“ murmelte er für sich, als er die Schritte nach dem Waldsaal zurücklegte, und beim Durchwandern der Gewächshäuser auf dem Wege nach dort beobachtete er, wie dunkel die Nacht, wie gering die Zahl der Sterne war am winterlichen Himmel.

Das Längen nahm seinen heitern Fortgang; die sanfte, traumhafte Waldernunft hob sich laut; der Glanz erlosch den Augen, die vor ein paar Minuten erst noch mit den Diamanten vom reinen Wasser gewettert hatten. Die Farbe schwand von den gerundeten Wangen; und drängen in dem Himmel wieder, in der fuschfalten Umkleelag, dem matten Weiden noch die schönsten Augen umschwebend; und jetzt teilte nur noch ein Mensch Barbaras Schicksal. Nicht länger mehr war sie von Walter Bryants Erbarmen abhängig.

22. Kapitel.

Es war bereits zu sehr vorgezögert Stunde am Morgen nach der Ehevertragsung, als ein in Lady Rose's Diensten stehender Untergärtner in dem Hofset auf eine stille Gestalt mit nach oben geführten, marmorartigen Angesicht stieß und erschrockt und entsetzt verirrte, seine Entdeckung bekannt zu machen. Im Speisesaal sah eine große Anzahl von Lady Rose's Gästen — wenigstens die, welche schon zum Vorfrühstück gekommen — beim Frühstück und unterhielt sich von den Erlebnissen des gestrigen Abends. Lady Rose selbst, die heiterste und fröhlichste von der Gesellschaft, waltete an dem silbernen Theetischel, bemüht, den Bedürfnissen ihrer Gäste in der größtmöglichen Weise entgegenzukommen.

„Was sagten Sie, Blanche?“ fragte sie, hinter der Theemachine verstellend, als einzelne Worte aus Miss Herriod's Munde ihr Ohr trafen.

Blanche, matt und bleich von den Anstrengungen des gestrigen Abends, zeigte beim Emporkommen des Kopfes ein leichtes Erröthen.

„Ich sprach eben meine Vermuthung aus, warum Barbara nicht zum Frühstück erschienen,“ gab sie zur Antwort. „Hat die übernatürliche Energie, durch welche sie sich gestern Abend auszeichnete, sie diesen Morgen verlassen?“

„Sie muß entsehrlich müde sein,“ bewachte Marjann Adams, indem er sich ein Stück Wildpretvorfatte zulangte. „Mein Kapitler, wie schön sie ansah, als sie in jener über und über mit Perlen besetzten weißen Robe im Saale erschien!“

„Es war vielmehr eine unmäßige Schaulustigkeit, nicht







